

9.

Was thut uns Diakonissen-Pastoren Noth,
um rechte Diakonissen-Seelherger zu sein?

Vorträge,

auf der

VI. General-Conferenz der Diakonissen-Mutterhäuser

zu

Kaiserswerth

gehalten von

Pastor Hoffmann aus Stuttgart

und

Pastor Ulbrich aus Breslau.

Als Manuscript gedruckt.



Gedruckt bei L. Voß & Cie., Königl. Hofbuchdrucker in Düsseldorf.

1878.

Was ist das höchste Gut?
Das höchste Gut ist die Gerechtigkeit.

Trilogie.

1. Die Gerechtigkeit, 2. Die Freiheit, 3. Die Gleichheit.

Erster Teil

Die Gerechtigkeit

Die Freiheit

Die Gleichheit



Was thut uns Diakonissen-Pastoren noth, um rechte Diakonissen-Seelsorger zu sein?

Diese Frage ist eine der wichtigsten, die überhaupt uns Geistliche an Diakonissen-Anstalten beschäftigen können. Wissen wir doch alle noch aus der Zeit unseres Pfarramtes an Gemeinden, wie viel für ein gesegnetes Wirken in der Gemeinde gerade von der treuen Ausübung der Seelsorge abhängt. Nur treue Seelsorge, das wird unser Aller Erfahrung sein, führt zu jener Predigtweise, welche nicht über die Köpfe weggeht, sondern die Gewissen trifft, die Herzen packt und den Willen ergreift. Wollen wir in unserer Stellung als Anstalts-Geistliche rechte Prediger sein, so werden wir vor Allem rechte Seelsorger sein müssen. Und nur soweit wir beides zugleich sind, werden wir rechte Inspektoren sein, die über der Direction der Anstalt, und all dem vielen Aeußern, was damit zusammenhängt, die geistliche Ausbildung und Ausrüstung der Schwestern nicht aus den Augen verlieren.

I.

Der Geistliche an einer Diakonissen-Anstalt ist nämlich 1) Inspektor (Rector) der ganzen Anstalt, 2) Prediger der Anstaltsgemeinde und 3) Seelsorger derselben, in specie der Schwestern. —

a) An katholischen Schwesternhäusern hat der Geistliche eine andere Stellung. Der Superior ist Pfarrer und als solcher selbstverständlich auch Beichtvater der Schwestern. Mit der Direction der Anstalt hat er zunächst nichts zu thun. Diefes liegt vorzugsweise in der Hand der Oberin. —

b) Diese seine Stellung erleichtert dem kathol. Geistlichen die Ausübung der Seelsorge an den Schwestern schon deshalb, weil sie ihm mehr Zeit dafür läßt, während die des evangelischen sie ihm erschwert und zwar deshalb, weil sie ihm zur Ausübung treuer Seelsorge zumal an größeren Anstalten nicht die nöthige Zeit, und ihn vor vielen äußern Geschäften nicht zu der gerade für die Seelsorge so nöthigen Concentration kommen läßt. —

c) Ueberdies steht der Inspektor dem Pastor nicht selten im Wege und umgekehrt. Als Inspektor hat der evang. Geistliche vor allem die technische Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit der Schwestern in's Auge zu fassen, als Seelsorger hingegen hat er sein Augen-

merk in erster Linie auf deren Verhältniß zu ihrem Herrn und auf den aus diesem Verhältnisse sich herausgestaltenden Gesamtstand ihres geistlichen Lebens, und erst in zweiter Linie auf deren Berufsstellung zu richten. —

d) Es ist allerdings richtig, daß das wahre und klare Verhältniß der Schwestern zu ihrem Herrn auch deren richtige Stellung zum Diakonissenberufe überhaupt und insbesondere die gottwohlgefällige Erfüllung ihrer Berufspflichten bedingt. Eben deshalb haben Pastor und Inspektor das gleiche Ziel im Auge, arbeiten einander in die Hände.

e) Der Pastor will dem Inspektor geistlich tüchtige Schwestern erziehen, letzterer hingegen erfährt bei seinen vielfachen Beziehungen zu den Schwestern, wie und wo bei einer derselben die Seelsorge weiter zu führen oder was sie etwa nachzuholen oder auch wo sie neu einzusetzen hat.

f) Wenn Inspektor und Pastor in ihrem Urtheil über eine Schwester und darum auch in ihrem Verhalten gegen dieselbe auseinandergehen, so empfiehlt es sich, daß sie einen für Schwester und Werk erspriechlichen Compromiß schließen und darnach handeln.

g) Trotz dem Gesagten liegt die Frage nahe, ob unsere Stellung an den Diakonissen-Anstalten, so wie sie jetzt ist, ganz die richtige ist. Es ist eben nicht zu läugnen, daß dieselbe die Ausübung einer treuen Seelsorge an den Schwestern im vollen Umfange unmöglich macht, und doch ist dieselbe ein ganz besonders wichtiges, wenn nicht geradezu das wichtigste Stück der Arbeit eines Diakonissenpastors, denn auf ihrer treuen Ausrichtung beruht vorzugsweise der gesunde Stand des geistlichen Lebens innerhalb der Schwesternschaft.

II.

Was nun jedem Seelsorger noth thut, das thut auch mutatis mutandis dem Geistlichen als Seelsorger der Schwestern einer Diakonissen-Anstalt noth, so vor allen Dingen Weisheit, das ist:

a) Einsicht, um Schwesterncharaktere, ihre sogenannten guten und schwachen Seiten, das Arbeitsfeld, auf dem sie stehen, sowie den engeren Schwesternkreis, in dem sie wirken, richtig beurtheilen zu können;

b) Umsicht, um die Schwestern nach Gabe, Kraft und Charakter richtig zu stellen, sie im Auge zu behalten, um allezeit bemessen zu können, wohin sie sollen oder von wo sie eventuell weg sollen;

c) Uebersicht, um sich jederzeit über den Stand des geistlichen Lebens sowohl der gesammten Schwesternschaft als jeder einzelnen Schwester möglichst klare Rechenschaft geben zu können; die sich darbietenden Gelegenheiten seelsorgerlich mit

den Schwestern zu verkehren, und zwar sowohl die statarischen (vor dem hl. Abendmahl, vor der Aufnahme in die Probe, vor der Einsegnung etc.) als die zufälligen — geschickt auszukäufen und je nachdem das rechte Wort zur Hand zu haben, namentlich auch um über dem Inspektor mit seinen vielen Anstalts-Arbeiten den Pastor mit seiner stillen Arbeit an den Seelen nicht allzusehr zu verkürzen. —

d) Aufsicht, um vor allen Dingen treu über der eigenen Seele zu wachen, denn wer seine eigene Seele nicht in der Hand trägt, ist zur Seelsorge an andern ungeschickt, wer den hl. Geist nicht zu seinem Beichtvater hat, taugt nicht zum Beichtvater anderer; Aufsicht, um der Rechenschaft stets eingedenk zu sein, vom Herrn zum Seelsorger so vieler theuer erkauften, ihm in einem besondern Berufe dienenden Seelen gesetzt zu sein; Aufsicht, um auf den Umgang und Verkehr, den eine Schwester pflegt, (ob er ihr förderlich oder hinderlich sei) väterlich Acht zu haben und dieselbe auch bei kleinen Vorkommnissen zu beobachten, denn in kleinen Dingen zeigt sich oft der ganze Mensch.

III.

Diese Weisheit wird gegeben von Oben (Jakob 1, 5.) durch den hl. Geist auf dem Wege der Erfahrung und zwar der Heils- und Berufs-Erfahrung. Erstere ist die Erfahrung:

a) Der suchenden, vergebenden, tragenden, züchtigenden und heiligenden Liebe Gottes in Christo Jesu. Ohne die tägliche Erfahrung dieser Liebe ist eine Seelsorge überhaupt und so auch die an und unter den Schwestern geradezu unmöglich. Die Gesamtpersönlichkeit des Seelsorgers wird in der Erfahrung dieser Gottesliebe stehen müssen. Ein bloß kühler Verstandeschrift, ein einseitiger Gefühlschrift, ein kleinlich scrupulöser Gewissenschrift, wie ein nur praktisch gerichteter Christ wird die seelsorgerlichen Bedürfnisse der Schwestern nicht richtig zu befriedigen verstehen. — Ebenso ist die Heilserfahrung eine Erfahrung

b) in den Seelenführungen Gottes, in den Wegen, welche der Herr mit einer und zumal weiblichen Seele zu deren Erziehung und Vollendung geht. (Also Erfahrung in der Pädagogie der heilsamen Gnade Gottes Tit. 2, 11); ferner eine

c) aus Erfahrung gewonnene Kenntniß der Arzneien des Evangeliums, um zu wissen, welches Recept und welche Dosis er als Seelsorger zu verordnen habe — ob Trost, ob Mahnung, ob Warnung, ob Ermunterung, ob Aufrichtung, ob Demüthigung, ob Lehre, ob Strafe. Geistliche Receptir- und Ordinationskunst. Immerhin sei er Homöopath, d. h. er reiche die heilsame Arznei in kleiner Dosis nach der Weise Jesu, des Chefarztes, dessen Assistenzärzte wir sein sollen.

d) Sie ist weiter ein aus Erfahrung gewonnenes Verständniß des Wortes Gottes nach Lehre und Geschichte, um nicht eine selbstbereitete, schädliche, sondern eine aus der hl. Schrift gewonnene Arznei darzureichen. Vortrefflich ist's, das zu Sagende in einen Bibelvers oder in ein leicht behaltbares Dictum zusammen zu fassen und der Schwester mitzugeben. — Auch die Seelsorge in einer Diakonissen-Anstalt, ja sie zumal, muß frei sein von subjectivistischen Willkürlichkeiten und ruhen auf dem Boden des kirchlichen Bekenntnisses.

e) Die obengenannte Berufs-Erfahrung endlich ist die im Laufe der Zeit zu gewinnende Kenntniß des Diakonissenwerkes und zwar der Gabe, die es fordert, der Aufgabe, die es stellt, der Förderungsmittel im geistl. Leben, die es bietet, der eigenthümlichen Gefahren, die es birgt, und endlich der Wege zur Bewahrung in und vor denselben. Ein außerhalb des Diakonissenwerkes stehender Geistlicher kann darum in vielen Fällen kein maßgebender Seelsorger für Schwestern sein.

IV.

Was uns weiter noth thut, ist Liebe und zwar Seelenliebe, Sünderliebe, welche in der Liebe Jesu zu uns Sündern ihren Quell hat, und es versteht;

a) in die Bedürfnisse, Anschauungen, Freuden, Kämpfe und Vorurtheile des menschlichen Herzens, insbesondere des weiblichen Gemüthes, mit taktvoller Theilnahme einzugehen, die es ferner versteht;

b) priesterlich vor dem Herrn für alle Schwestern — in gegebenen Fällen überdies auch für eine einzelne — einzustehen, deren ewiges Heil, wie auch ihr zeitliches Wohl auf betendem Herzen zu tragen, je nach Veranlassung und Bedürfniß auch mit mehreren oder einer im Studir- oder Krankenzimmer die Kniee zu beugen. Die Liebe als Priesterin findet den Schlüssel zu den Herzen. Für wen ich bete, dessen Herz erschließt sich mir; Liebe, die

c) Zeit findet und ein Ohr hat, die Schwestern kurz oder lang geduldig anzuhören. Der leider so häufig nothwendige Ausdruck: „Ich habe keine Zeit“ stößt wenigstens ernstere, schüchterne Gemüther zurück, macht sie scheu, entfremdet sie uns und kann unter Umständen uns eine von Gott selbst für das Seelenheil einer Schwester herbeigeführte bedeutungsvolle Gnadenstunde schuldvoll veräumen lassen; Liebe, die ferner

d) nicht gefleglich herb einher-, sondern fein säuberlich fährt, Ernst und Milde, Scherz und Strenge (Elias auf Karmel) zu verbinden und so treue Handreichung zu thun weiß. Auch die Seelsorge muß gejalzen, allein sie darf nicht verfalzen sein; Liebe, die endlich

e) bei den ungesucht sich darbietenden Gelegenheiten entweder mit einer Frage (Philippus beim Kämmerer) oder mit irgend

einem Worte passend anzuknüpfen, irgend ein passendes Wort einer Schwester zu sagen weiß. Auf dieser Weise pflegt nicht selten ein besonderer Segen zu ruhen. —

V.

Das Kleid, in welchem diese Liebe einhergeht, ist die Demuth und zwar nicht die gemalte, sondern die reale. Der hochmüthige, in den Pharisäer-Mantel gehüllte Heilige kann einem Sünder wohl den Kopf, aber nicht die Füße waschen, und doch ist Seelsorge nicht Kopf-, sondern nach Joh. 13 Fußwaschung. Darum thut Demuth noth, die

a) vom hl. Geiste gewirkt und herausgeboren ist aus gründlicher Erkenntniß der eigenen Sündhaftigkeit, Armuth, Untüchtigkeit und der eigenen Unvollkommenheit sowohl hinsichtlich unsers Lebens als Wirkens. Wer andere zum „gloria“ führen will, muß vor allem das „Kyrie“ erfahren haben. Nur ein wiedergeborener Sünder taugt zum Seelsorger armer Sünder. — Eine Demuth,

b) welche ihren Platz auf der Armenjünderbank überhaupt nicht verläßt, namentlich aber bei der Ausübung der Seelsorge ihn inne hat und deshalb auch gegebenen Falles den Muth gibt, etwaige eigene Versäumnisse, Fehler, Mißgriffe offen einzugestehen. Ein demüthiges Selbstbekenntniß gibt andern den Muth zu einem Sündenbekenntniß. Eigene Offenheit öffnet andern den Mund. — Demuth,

c) die jeder Schwester zugänglich ist — auch der wunderlichen und selbst der widerlichen — die beides kann, sich einer Seele nähern und ebenso ihr gegenüber in der Reserve bleiben, eine Haltung, die bei der Schwesternseelsorge durchaus nothwendig ist; eine Demuth endlich,

d) die uns in der Nüchternheit erhält, vor hochfliegenden Erwartungen von unserer seelsorgerlichen Thätigkeit, vor geistlicher Vielgeschäftigkeit und seelsorgerlichem Experimentiren wie vor übertriebenen Forderungen an das Christenthum der Schwestern bewahrt. Auch den demüthigen Seelsorgern gibt Gott Gnade. —

VI.

Hochmuth fährt zu, Demuth sieht zu, denn sie hat die freundliche Gefährtin zur Seite: Geduld. Diese Geduld ist;

a) das Gegentheil jenes falschen Eifergeistes Johannis und Jakobi Lucas 9, 54 sowie jener Nachsicht Elis, die Alles gehen läßt, wie es geht. Sie handelt vielmehr mit den Seelen nach dem Worte Jesu: „Des Menschensohn ist nicht gekommen, der Menschen-Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.“ Lucas 9, 56. Diese Geduld bewahrt uns

b) vor gefährlicher Geisttreiberei unter weiser Beachtung des Gleichnisses Marc. 4, 26 und der Thränen St. Pauli Apostlg. 20, 31;

c) Im Aufblick zum Herrn Zucht ühend, ohne zu schulmeistern sucht sie 1. Thessal. 5, 14 zu erfüllen eingedenk dessen, daß auch in der Seelsorge das Wort gilt: „Ein geduldiger Geist ist besser, denn ein hoher Geist.“ —

VII.

Gebuld — aber in Verbindung mit der Gerechtigkeit, die auch in der Schwesternseelsorge das „Suum cuique“ im Auge behält, und also:

a) nicht partheiisch bösen Unterschied macht, die Einen bevorzugt und die Andern zurücksetzt, gegen die Einen nachsichtig und gegen die Andern unachsichtig verfährt, die

b) nach der Weise eines guten Pädagogen entsprechend dem Vorbilde Pauli Lob und Tadel im rechten Maasse anzuwenden und sich namentlich beim Tadel davor zu hüten weiß, das Kind mit dem Wade auszuschütten;

c) die insbesondere auch der leider im Schwesternmangel so oft begründete Arbeits-Ueberbürdung zu steuern, Arbeit und Ruhe weise zu vertheilen und das Einerlei der Berufs-Arbeit hin und wieder durch festliche Freude zu unterbrechen weiß;

d) die wie an allen, so auch an den leitenden und vorstehenden Schwestern, ja an diesen um ihrer Stellung willen zumal, Seelsorge übt, damit dieselben nicht an ihrer Seele Schaden leiden, vor einem herrisch-harten, schulmeisterlichen Regimente ebensowohl als vor einem gegen das Heil der Schwestern gleichgültigen bewahrt bleiben, hingegen ein mütterliches führen, so daß die mit ihnen arbeitenden Schwestern in Liebe gehorchen lernen; Gerechtigkeit, die

e) endlich jeder Spionage und allem Denunciantenthum feind, alles, was man beabsichtigt oder unbeabsichtigt von Schwestern oder von andern über Schwestern hört, zu prüfen, sich zurechtzulegen, und je nachdem ganz davon zu schweigen oder mit der Betreffenden darüber zu reden weiß, niemals aber vom Beichtkämmerlein aus die Anstalt regieren will.

VIII.

Schweigsamkeit, Verschwiegenheit — wie dürfte diese Tugend einem Seelsorger von Schwestern, unter denen des Redens ohnehin nicht wenig ist, fehlen! — Schweigen

a) allen ferner Stehenden nicht nur, sondern auch den sogenannten Freunden und Freundinnen gegenüber von Allen, was im Schwesternkreise überhaupt oder an einer einzelnen nicht ist, wie es sein sollte;

b) Schweigen — unbedingtes — Allen gegenüber von dem, was uns eine Schwester aus ihrer Vergangenheit oder Gegenwart mittheilt, sofern es etwas ist, was sie irgendwie compromittiren müßte.

c) Schweigen insbesondere vor Schwestern über das, was uns von Schwestern oder andern über Schwestern mitgetheilt wird, und nur mit der Betreffenden darüber reden, so jedoch, daß wir der Mittheilenden erklären, wir würden sie gegebenen Falles als unsere Quelle bezeichnen;

d) Schweigen, um so auch bei den Schwestern auf Schweigsamkeit hin und dem der Seelsorge oft so hinderlichen „Schwatzgeiste“ entgegen arbeiten zu können, eingedenk des Wortes: „Wer seine Lippen hält, der ist klug.“ Sprüche 10, 19.

IX.

All das Genannte muß aber getragen sein von einem vorbildlichen Wandel in allen Stücken, insbesondere von einem Wandel:

a) in aller Vorsicht bei dem so häufigen Verkehr mit Gliedern des weiblichen Geschlechtes, um nicht nur jedes Aerger- niß, sondern auch allen bösen Schein zu vermeiden;

b) in treuer, hingebender, unverdrossener Pflicht-Erfüllung. Treue ermuntert zur Treue.

c) In möglichster Anspruchslosigkeit fern von aller Bequemlichkeitsliebe, Fleischeszärtlichkeit;

d) in männlich-würdiger Haltung, die jedoch Freundlichkeit und Leutseligkeit ein, hingegen alle Zutraulicheit ausschließt;

e) nicht beherrscht von Temperamentsfehlern und noch weniger von Launen und Stimmungen, sondern als Geistliche, die auch im Geiste leben, und endlich

f) nicht durch Vielgeschäftigkeit ausgeleert und ausgekehrt, nicht aufgeregt und voll unruhiger Hast, sondern bei aller Arbeit gesammelt, in aller Unruhe des Amtes und Hauses ruhig, auch in Predigt und religiösem Unterricht Seelsorge übend, damit wir Gottes Werke wirken, bleibend in Jesu, um unser Licht allen, die im Hause sind, insbesondere vor den Schwestern, deren jede unser Inspector ist, leuchten lassen zu können, nicht als die solchen Wandel schon vollkommen haben, sondern als solche, die ihm nachjagen im Aufblick zu dem, der den Seinen, auch den Seelsorgern der Schwestern, nicht fehlen will. —

X.

Dieser Wandel erwirbt uns, was allen und so auch Schwesternseelsorgern unbedingt nothwendig ist, Vertrauen, volles Vertrauen;

a) zu unserer Weisheit, daß wir unsere Schwestern verstehen und berathen können,

b) zu unserer Erfahrung, daß unsere Führung ihrer Seelen im eigenen Leben erprobt und bewährt ist,

c) zu unserer Liebe, daß wir in Wahrheit nur das Heil ihrer Seele und zugleich ihr zeitliches Wohl im Auge haben und ihre Last mittragen;

d) zu unserer Demuth, daß wir sie nicht uns, nicht unserer Person zu-, sondern vielmehr von uns weg, Jesu zuführen wollen;

e) zu unserer Geduld, daß wir warten, der Verheißungen Gottes gewiß und der eigenen Schwachheit eingedenk auch Schwache tragen können;

f) zu unserem Gerechtigkeits-Sinn, daß kein Ansehen der Person bei uns gilt;

g) zu unserer Verschwiegenheit, daß wir auch die Lippen bewahren können, und endlich

h) zu unserer Person und Wirksamkeit, weil wir leben, was wir lehren. —

Gebe uns der Herr selbst Alles, was wir zur treuen Seelsorge der Schwestern, zur gesegneten Lösung dieser uns an Diakonissen-Anstalten gestellten, so wichtigen Aufgabe bedürfen, damit wir uns selig machen und die, so uns hören! —

Stuttgart.

Hoffmann.

Was thut uns Diakonissen-Pastoren Noth, um rechte Diakonissen-Seelsorger zu sein?

Bei Beantwortung der gestellten Frage handelt es sich nicht um den ev. Seelsorgerberuf, wie er in einer ev. Gemeinde überhaupt, sondern wie er an einer lediglich aus ev. Diakonissen bestehenden Gemeinde und deren einzelnen Gliedern auszuüben ist. Demnach haben wir uns bei unserer Erörterung nicht mit den allgemeinen Qualifikationen eines Pastors für den ev. Seelsorgerberuf zu befassen, sondern mehr nur auf diejenigen unser Augenmerk zu richten, welche für die Ausübung der Seelsorge speziell bei Diakonissen erforderlich sind. Jedenfalls dürfen dem Pastor an einer Diakonissen-Gemeinde die ersteren nicht fehlen, insofern sie die unentbehrliche Grundlage für die letzteren bilden; liegt doch einem Diakonissen-Pastor die Pflicht ob, die Seelsorge in seiner Gemeinde mit einer Ausdauer, Sorgfalt und Gründlichkeit zu üben, wie es einem Pastor in einer gewöhnlichen ev. Gemeinde meist kaum annähernd möglich sein dürfte. Ein Diakonissen-Pastor muß sich seinen Gemeindegliedern, insbesondere den seiner Seelenpflege anvertrauten Diakonissen, sozusagen auf Schritt und Tritt als deren Seelsorger bethätigen, und wenn es gestattet ist, die Frage aufzuwerfen: was er mehr sein müsse, ob Prediger oder Seelsorger? so wird nach Lage der Sache, wenn er nicht zu Beidem in gleicher Weise befähigt ist, bei ihm der letztere in erster Linie zu finden sein müssen. Der Grund dafür liegt in dem innigen, organisch gegliederten Gemeinschaftsleben, welches die Schwesternschaft eines Diakonissen-Mutterhauses zu führen hat, wenn ihr geistliches Leben ein wirklich gesundes sein und ihre einzelnen Glieder diejenige Berufstüchtigkeit entfalten sollen, welche in Anbetracht der ihnen gestellten Aufgaben von ihnen gefordert werden muß. Ohne Zweifel wird zwar die Predigt des göttlichen Wortes und die Verwaltung des hl. Altars-Sakramentes in den gemeinsamen Gottesdiensten der Schwesternschaft immer das Erste sein müssen, was einem Diakonissen-Pastor obliegt, und wozu ihm auch alle Tüchtigkeit und Treue zu wünschen ist; und es ist wohl denkbar, daß ein Diakonissen-Mutterhaus sich eine Weile daran genügen lassen kann, wenn es nur einen Prediger und Sakraments-Verwalter besitzt, also des Seelsorgers entbehrt, wie denn ja auch in der

That gar manches Diakonissen-Mutterhaus, besonders in den ersten Jahren seines Bestehens sich hieran hat genügen lassen müssen, wenn es die Umstände nicht gestattet haben, für dasselbe einen eigenen oder doch einen solchen Pastor zu berufen, der die erforderliche, seelsorgerliche Befähigung gehabt hätte. Doch wird auf die Dauer ein solches Verhältniß schwerlich Bestand haben können, ohne die Gewähr für die Gesunderhaltung der schwesternlichen Lebensgemeinschaft zu verlieren; denn durch die Seelsorge muß ja nicht blos das, was diese Gemeinschaft hindert und stört, beseitigt, sondern auch durch die zweckentsprechende Anwendung der göttlichen Gnadenmittel auf die individuellen geistlichen und sittlichen Bedürfnisse der einzelnen Glieder in der Gemeinschaft der Schwestern diejenige geistliche Hilfe dargeboten werden, durch welche die Lebensverbindung der letzteren unter einander gestärkt und befestigt, genährt und gepflegt werden kann. Während also der Diakonissen-Pastor als Prediger und Priester das Fundament zu der geistlichen und sittlichen Erbauung der Schwestern zu legen hat, ist er als Seelsorger derselben berufen, unter Gottes Gnadenbeistande sie selbst als die lebendigen Steine zum geistlichen Hause Gottes zu bereiten und zusammenzufügen, auch ihnen Beistand zu leisten, daß sie je mehr und mehr tüchtig werden, als ein geistliches Priestertum zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum, sowie durch Wort und That in der Ausübung ihres Diakonissenberufes nach Art gottseliger Weiber mit dem Schmuck des verborgenen Menschen des Herzens und eines sanften und stillen Geistes die großen Tugenden dessen zu verkündigen, der auch sie berufen hat von der Dürigkeit der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Licht.

Hierdurch ist unsere Aufgabe als Diakonissen-Seelsorger bestimmt. Um sie möglichst zu lösen, haben wir uns ebenso unausgesetzt als eingehend mit den geistlichen und sittlichen Bedürfnissen sowohl der uns anvertrauten Schwesternschaft in ihrer Gesamtheit, als auch mit denen jeder einzelnen Schwester vertraut zu machen. Wir müssen stets darüber möglichst gründlich orientirt sein, was nach diesen beiden Beziehungen hin nöthig ist, damit ein gesundes Christenleben den ganzen Leib sammt seinen Gliedern erfülle. Es gilt daher, beständig und allenthalben „auf dem Plage“ zu sein; offene Augen zu haben für das Ganze, wie für das Einzelne; die gegebenen Umstände und Verhältnisse mit nüchternem Sinn zu erfassen; die Eigenart jeder einzelnen Seele, mit der wir es zu thun haben, immer gründlicher kennen zu lernen und uns mit ernstem Eifer zu bemühen, daß wir dieselbe im Lichte des göttlichen Wortes, sowie nach Maßgabe der thatsächlichen Zustände prüfen, wie ihr dergestalt Rechnung zu tragen ist, daß das vorhin angedeutete Ziel immer mehr erreicht werde.

Von erheblichem Belang hierfür ist sicherlich die äußere, amtliche Stellung, welche uns von unserer vorgelegten Behörde (Vorstand, Curatorium, Direction des Mutterhauses) den Schwestern gegenüber eingeräumt ist. Dieselbe kann doppelter Art sein: entweder sind wir nur als Anstalts-Geistliche angestellt und haben in unserm Berufe nur geistliche Functionen auszurichten, oder wir sind außer diesem Amt auch noch mit dem eines Hausvaters, (Rectors oder Inspectors) betraut und haben in Gemeinschaft mit der Oberin als der Hausmutter auch die gesammte oekonomische Verwaltung der Anstalt zu führen. Es ist nicht zu verkennen, daß im letzteren Falle unser Seelsorgerberuf leicht durch eine Ueberbürdung mit äußerlichen Verwaltungs-Arbeiten eine Beeinträchtigung erleiden kann, wenn auch nicht gerade erleiden muß; andererseits ist aber auch gewiß dies nicht in Abrede zu stellen, daß unser Seelsorgerberuf durch die äußeren Lebensverhältnisse, insbesondere durch die leibliche Fürsorge, die wir in diesem Falle für unsere Schwestern zu tragen haben, eine ganz bedeutende und bedeutsame Unterstützung und Erleichterung erfährt, so daß der Nachtheil, welcher etwa aus dem Hausvateramt für das Seelsorgeramt erwachsen kann, doch ganz erheblich aufgewogen wird durch den Vortheil, daß wir durch das Hausvateramt zu den Schwestern in Beziehungen treten, in denen ihr Seelenzustand sich uns so klar und so unmittelbar bloß legt, wie es sonst nur schwer oder gar nicht erfolgen dürfte, indem nicht selten auf die Seelenzustände des weiblichen Geschlechts die äußeren Dinge des Lebens als: Nahrung, Kleidung, Wohnung, körperliches Befinden, Arbeit einen tieferg gehenden Einfluß ausüben, als auf die des männlichen Geschlechts.

Um die seelsorgerlichen Bedürfnisse der Schwestern richtig zu beurtheilen, ist zu beachten, daß dieselben einerseits durch die christliche Individualität jeder einzelnen Schwester, andererseits durch die Eigenthümlichkeit bedingt werden, welche den Diakonissenberuf von anderen Lebensberufen unterscheidet und welche den Schwestern nach und nach so zu eigen werden muß, daß ihre christliche Individualität, welche sie bereits in den Beruf mitbringen, in derselben vollkommen aufgeht, d. h. daß sich die Schwestern als Persönlichkeiten darstellen, welche mit Leib und Seele, nach Außen und nach Innen, vom Scheitel bis zur Sohle, nichts anderes sind, als eben evangelische Diakonissen. Worauf es hierbei ankommt, wird uns vornämlich der heilige Geist, der in alle Wahrheit leitet, sagen müssen, und er wird es uns sagen, wenn wir uns von ihm regieren und aus Gottes Wort das Ideal einer evangl. Diakonistin sowohl nach den Beziehungen ihres persönlichen Einzel-, als auch nach denen ihres Schwesterlichen Gemeinschaftslebens in die Seele prägen lassen. Bei allem Festhalten dieses Ideals werden wir uns aber zu hüten haben, daß wir von unseren Schwestern nicht eine Idealität verlangen, die einmal bei der Trivialität des irdischen

Menschenlebens nie und nimmer zu verwirklichen ist. Widrigensfalls gerathen wir in einen Optimismus, bei welchem wir leicht den Boden unter den Füßen verlieren und unsere Schwestern zu übergeistlichen Creaturen erziehen, die sofort zu geistlichen Carraturen werden, sobald sie die durch unseren persönlichen Einfluß ihnen gebotene menschliche Stütze entbehren müssen; oder wir verfallen einem Pessimismus, der uns in ein Seufzen und Klagen bringt, das nur zu deutlich verräth, wie wir von der Ueberzeugung oder doch wenigstens von dem Gefühl durchdrungen sind, eigentlich eine frucht- und hoffnungslose Arbeit zu thun. Dieser Pessimismus wird aber ebenso wie jener Optimismus bei allem Sorgen um die Seelen unserer Schwestern an die Seelen derselben selbst uns nicht herankommen lassen, sondern dieselben uns verschließen und uns bei den Schwestern das nicht finden lassen, was wir schlechterdings bedürfen, wenn dieselben sich als ein fruchtbares Arbeitsfeld für uns ungezwungen und rüchhaltslos erschließen sollen, nämlich ein unbedingtes Vertrauen der Schwestern zu unserer pastoralen Persönlichkeit.

So wenig wir Diaconissen-Pastoren, wie jeder andere rechtschaffene evangelische Seelsorger, werden darauf ausgehen dürfen, die seelsorgerlich zu behandelnden Seelen etwa anstatt zum Herrn zu führen, lediglich an unsere Person zu fesseln, sondern wir stets mit allem Ernst und aller Nüchternheit es fest zu halten haben, daß wir uns nicht „Meister“ oder „Vater“ auf Erden nennen lassen sollen, indem nur Einer unser und auch unserer Diaconissen „Meister“ und „Vater“ ist, Jesus Christus: dennoch ist nicht in Abrede zu stellen, daß bei der Ausübung des ev. Seelsorgerberufes überhaupt und demnach auch bei unseren Diaconissen insbesondere unsere pastorale Persönlichkeit von sehr wesentlichem Belang ist. Als ev. Pastoren stehen wir ja zu unseren Diaconissen in einem ganz anderen Verhältniß, als z. B. ein römisch-katholischer Priester zu den Objecten seiner Seelsorge. Wir besitzen keinen geistlichen Character indelebilis, vermöge dessen wir schon ein Recht auf das zu einer fruchtbaren Seelsorge erforderliche Vertrauen beanspruchen könnten, sondern werden in unserem Amte immer nur so viel Vertrauen gewinnen, als unsere Person mit unserem Amte verwachsen oder dieses in unser „Fleisch und Blut“ übergegangen ist. Soweit wir wirklich an unserem inwendigen Menschen evangelisch-pastoral geworden sind, soweit werden auch unsere Diaconissen uns Vertrauen schenken und zu schenken haben. An uns wird es daher sein, dasselbe nicht bloß von Amtswegen von ihnen zu fordern, sondern es durch ein solches Verhalten in unserem ganzen Amts- und Privatleben ihnen abzunöthigen, daß sich ihre Herzen uns von selber aufthun. Wir müssen demnach „Vorbilder“ unserer Heerde sein, gute Unterhirten dessen, der auch zu uns spricht: „Ich bin der gute Hirte; folget Mir nach!“ Wir müssen nicht bloß die Gewißheit

besitzen, daß wir unser seelsorgerliches Hirtenamt von Ihm empfangen haben, sondern müssen auch herzliche Willigkeit beweisen, uns immer wieder zu Seinen Füßen zu setzen und Seiner Rede zuzuhören, um von Ihm zu lernen, wie wir unser Hirtenamt an den uns anvertrauten Seelen mit Segen auszurichten haben. Was Er uns sagt, das haben wir zu thun. Ihm müssen wir wirklich nachfolgen; in Seine Fußstapfen müssen wir eintreten im unbedingten Gehorsam des Glaubens und der Liebe, der Demuth und Sanftmuth, Geduld und Standhaftigkeit; Ihm nach in wahrer Selbstverleugnung, in der wir unser Fleisch sammt allen seinen bösen Lüsten und Begierden täglich kreuzigen, daß es sterbe; Ihm nach auch unter dem Kreuz, wo und wie auch immer Er es uns auferlegt, ohne daß wir meinen, als thäten wir etwas Sonderliches, sondern indem wir der festen Ueberzeugung leben, daß es sich also für uns als ev. Christen, noch vielmehr aber als ev. Pastoren von selbst versteht und unsere heilige Pflicht ist. Und ob es auch unserm Fleische manchmal sauer ankommen mag, also zu thun, dennoch — nicht sauer sehen, noch seufzen in Kleinmuth, sondern mit entschiedenem Muth, mit heiliger Energie frisch und tapfer voran, damit wir nicht Anderen predigen, schließlich aber selbst verwerflich erfunden werden! Wir müssen also einen ernsten, gottgeheiligten Wandel und durch denselben unseren Schwestern den Thatbeweis liefern, daß auch wir in Christo leben, weil Christus in uns lebet. — Haben die Leute, gleichviel ob sie gläubige Christen oder ungläubige Weltkinder sind, überhaupt ein sehr scharfes Auge dafür, ob es um die ev. Pastoren recht steht oder nicht, wahrlich, den Diakonissen geht dieses Sensorium auch nicht ab; ja das enge Zusammenleben, welches wir mit den Schwestern zu führen haben, zumal wenn wir mit ihnen unter einem Dache wohnen, leistet demselben ganz bedeutenden Vorschub und nöthigt uns, um nicht leicht alles Vertrauen einzubüßen, in unserem Berufe zu wandeln, wie es sich demselben gebührt. Aber daß doch die Schwestern ja nicht den Eindruck empfangen, als siele uns Dies sehr schwer, und als stünden wir in unserem Amte nur in Folge äußerlichen Zwanges, während unseres Herzens Sinn auf etwas Anderes gerichtet ist! — Daher thut's Noth, daß wir in unserem Amte und zwar nicht blos im geistlichen Amte überhaupt, sondern gerade eben in unserem Diakonissen-Pastoren-Amt mit herzlicher Willigkeit und Freude stehen, für dieses Amt eine heilige Begeisterung in uns tragen und es als ein überaus köstliches Amt theuer und werth achten, mit dem Apostel bezeugend: „Dieweil wir ein solches Amt haben, nachdem uns Barmherzigkeit widerfahren ist, so werden wir nicht müde!“

Leben wir dieser Ueberzeugung, so werden wir als treue Knechte unseres Herrn unser Diakonissen-Pastoren-Amt nicht blos als eine vorübergehende Durchgangstellung ansehen, die wir auf-

geben, wenn es uns in derselben nicht mehr recht nach Wunsch geht und es uns in ihr nicht mehr so recht gefallen will, weil wir etwa in eine schiefe Stellung zu unserem Anstalts-Vorstande gerathen sind oder mit der Oberin nicht in gewünschter Harmonie zu leben vermögen, oder uns die häufigeren Aergernisse mit untreuen, widerstrebenden Schwestern das Leben schwer machen oder uns der Arbeit zu viel wird und auch das gebundene, manche Entsagung uns auferlegende Anstaltsleben nicht mehr zusagen will; — sondern wir werden im Amte feststehen, bis der klare und unzweideutige Wille des HErrn uns aus demselben heraus führt. Verlangen wir doch nicht für uns, was am Ende keinem Knechte des Herrn hinieden vergönnt wird, nämlich ein bequemes, immer anmuthiges und immer uns befriedigendes Amtsleben. „Wir müssen durch viele Trübsale in das Reich Gottes gehen“, — dieses Schriftwort hat sicherlich auch Bezug auf unser Amtsleben; und das ist doch auch die rechte Stellung eines Diakonissen-Pastors, wenn er mit Paulo sagen kann: „Denn daß ich das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen. Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige. Thue ich's gerne, so wird mir gelohnt; thue ich es ungern, so ist mir das Amt doch befohlen!“ — Daß solche Stellung bei unseren Schwestern, welche wir doch mit allem Ernst anzuleiten haben, daß auch sie in ihrem Diakonissenamt ebenso stehen, uns Bertrauen erwecken wird, liegt wohl auf der Hand.

Indessen bloße Festigkeit in unserem Amt wird noch nicht genügen dieses Vertrauen uns auch zu bewahren. Die Festigkeit darf nicht zur Starrheit werden und den Schwestern gegenüber sich nicht als Schroffheit geberden. Unser guter Erzhirte Jesus Christus ist bei aller Festigkeit in Seinem Amte doch auch „von Herzen demüthig und sanftmüthig“. Obwohl Ihm gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden und Seine Herrschaft groß ist, dennoch ist Er gekommen, nicht daß Er Sich dienen lasse, sondern daß Er diene und gebe Sein Leben zur Bezahlung für Viele; und Sein großer Apostel Paulus spricht: „Wie wohl ich frei bin von Jedermann, so habe ich mich doch Jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer Viele gewinne.“ — Es darf uns Diakonissen-Pastoren daher auch der Dienemuth, wie die Demuth nicht fehlen. Ueber unsere Schwestern dürfen wir nicht herrschen wollen, wie groß die Versuchung dazu auch ganz besonders dann ist, wenn wir nicht blos das Amt eines Anstalts-Geistlichen, sondern auch das eines Hausvaters oder Rectors oder Inspectors bekleiden; — sondern müssen uns aufrichtig und in aller Lauterkeit bemühen, ihnen als ihre Mitknechte nach der Gnade, die uns verliehen ist, und in der Stellung, welche wir überkommen haben, zu dienen und als irdische Häupter ihrer zeitlichen Gemeinschaft nichts Anderes sein wollen, als eben auch Glieder dieser Gemeinschaft, da von uns nur mit dem

Unterschiede, daß uns mehr gegeben und anvertraut ist, als den anderen Gliedern, auch mehr gefordert werden darf und zwar nicht bloß an äußerer Leistungsfähigkeit, sondern vornämlich an gebender, vergebender, tragender Liebe, an Umsicht und Einsicht, weiser Vorsicht und zartfühlender Rücksicht, an Arbeitsfleiß und Treue im Kleinen wie im Großen, an Willigkeit zu Entsigung und Opferdienst, an Ausdauer und Freubigkeit im Wirken, wie im Leiten. Hausväterlich, hirtentartig haben wir unsere Schwestern in der Art zu führen, zu regieren, zu erziehen, zu pflegen, zu weiden, daß sie ebensowohl immer tüchtiger werden für die Ausübung ihres Berufes, als auch selig in Zeit und Ewigkeit. — Weil aber auch „wir täglich sündigen und wohl eitel Strafe verdienen“, so dürfen wir es auch nicht an der Bitte fehlen lassen: „Vergib uns unsere Schuld, als auch wir vergeben unseren Schuldigern!“ und sobald wir im Begriff, auf dem Altar unsere Gabe zu opfern, eingedenk werden, daß eine Schwester Etwas wider uns habe, uns nicht schämen, unsere Gabe vor dem Altar zu lassen und zuvor hinzugehen, um uns mit dieser Schwester zu veröhnen und ihr auch dadurch mit der That zu beweisen, daß wir uns als Knechte Jesu Christi ebenso streng an das Wort des Herrn in unserem Gewissen gebunden fühlen, als auch sie ihrerseits es sein soll als eine rechtschaffene Magd des Herrn. Ich habe gefunden, daß ich mir und meinem Amte dadurch nicht nur Nichts vergeben habe, wenn ich einer Schwester, der ich wohl einmal zunahе getreten war, die Hand zum Frieden reichte, sondern nur mehr an Vertrauen gewonnen habe. Ebenso liegt viel daran, daß wir denjenigen Schwestern, die sich etwa einmal an uns verüßndigt haben, wiederum von Herzen ihre Fehler vergeben, und ihnen Nichts nachtragen. Durch solches Beispiel unsererseits werden wir die Schwestern lehren, wie auch sie wieder ihren Mitschwestern und anderen Menschen vorkommenden Falls mit geseqnetem Erfolg zu vergeben haben: — ein wichtiges Stück von Seelsorge, von dem für das schwesternliche Gemeinschaftsleben so ungemein viel abhängt, und eine feine Kunst, die ohne ernste Selbstverleugnung und herzliches Gebet nicht ausgerichtet werden kann. Wir Diakonissen-Pastoren werden allesammt aus mancher Erfahrung wissen, daß dieselbe auch für die Schwestern selber unter Allem, was wohl Gottes Wort von ihnen fordert, am Schwersten zu erlernen ist. Wie viel Del gießen sie doch oft gerade dann in's Feuer ausgebrochener Zwietracht, wenn sie einander um Vergebung bitten oder solche sich angeeidehen lassen wollen. Das Streiten und Zanfen geht dann oft erst recht an, wo es aufhören soll. Alles Ermahnen und Belehren hierüber unsererseits wird meist nicht so viel fruchten, als das gute Beispiel, welches wir ihnen durch unsere Veröhnlichkeit geben.

Eine nicht geringe Schwierigkeit bei der Ausübung unserer Seelsorge bei den Schwestern wird uns aber bereitet durch die

große Verschiedenartigkeit der Individualitäten in der Schwesternschaft, besonders wenn dieselbe schon etwas größer geworden ist und die Verhältnisse es nicht mehr so leicht gestatten, allen in gleicher Weise nahe zu treten. Es gibt da Schwestern, die uns wenig oder keine Noth machen; sie thun still Jahr aus Jahr ein auf jedem Posten, auf den sie gestellt werden, nach Maßgabe ihrer Kräfte treulich das Ihrige und geben Einem kaum einmal Anlaß, ihnen ein Wort des Tadelß oder der Ermahnung im besonderen zu sagen; andere dagegen können für uns wahre Sorgenfinder werden. Manche wiederum sind bei all ihrer Mangelhaftigkeit so lebenswürdiger Art, daß man versucht ist, ihnen Manches durchgehen zu lassen, was doch einmal zu tabeln ist, oder sie glimpflicher zu behandeln, als es die Sache gebietet; manche aber haben bei all ihrer Tüchtigkeit ein weniger angenehmes Wesen und sind, obwohl man ihnen nicht gerade Einzelnes zum Vorwurf machen kann, keine recht edlen Charaktere; manche besitzen einen gewissen Grad von gesellschaftlicher Bildung und Verkehrsgewandtheit, daß sie sich nicht recht nahe kommen lassen, wenn man sie beim Gewissen fassen will; sie wissen sich immer trefflich auszureden und ihre Art in das günstigste Licht zu stellen; manche wieder leiden bei allem redlichen Willen, das Richtige zu thun, doch an großer innerer Schwerfälligkeit, das Richtige zu verstehen und denjenigen Takt zu gewinnen, wie ihn eine Diakonissin besitzen muß, um allenthalben die rechte Bahn zu finden; andere stehen durch ihre Arbeit mit uns in engerem Verkehr, als ihre Mitschwestern; arbeiten vielleicht mit uns unmittelbar zusammen in der Verwaltung, im Unterricht, Bureau, Pforten- oder Kirchenbienst, oder sind in der Lage, durch manche persönliche Dienstleistungen in unjeren Familien zu Zeiten von Krankheit oder freudigeren Ereignissen uns persönlich zu Dank zu verpflichten und dgl. mehr. Alles dieses kann uns leicht verleiten, bei unserer Seelsorge „die Person anzusehen“, die nöthige objective Nüchternheit außer Acht zu lassen, und subjectiven Neigungen Raum zu geben. Da thut uns ein gerechter Sinn Noth, der Jedem das Seine zutheilt, oder da man, wie Paulus sich ausdrückt, „den Juden ein Jude, denen, die unter dem Gesetz sind, als unter dem Gesetz, denen, die ohne Gesetz sind, als ohne Gesetz, den Schwachen ein Schwacher, Jedermann Allerlei zu werden“ sich bemüht, auf daß allenthalben ja Etlliche selig gemacht werden. — Man muß die heil. Condescendenz der Liebe üben, die Alles glaubt, hofft, duldet, verträgt, und doch nicht von der Wahrheit weicht. Man muß wahr und gerecht bleiben, ohne doch gegen die Liebe zu verstoßen, die nichts Böses thut, sondern allenthalben zu bessern trachtet. Wie der Herr in solcher Liebe ganz besonders den Zöllnern und Sündern nachging, so werden wir auch unter unjeren Schwestern den Zöllner- und Sünderseelen uns ganz besonders zu widmen haben, ihnen Ohr und Herz öffnen und der

Schwachen Gebrechlichkeit tragen müssen, wiewohl uns dadurch vornämlich dann recht schwierige Aufgaben erwachsen können, wenn diese Gebrechlichkeit die Gestalt der Wankelmüthigkeit, Faselerei, Launenhaftigkeit, hysterischer Empfindsamkeit, Unzuverlässigkeit, oder die des Troges, der Selbstgerechtigkeit, falschen Demuth, Mißmüthigkeit und Unzufriedenheit annimmt. Wie sehr wir auch durch solche Art belästigt und gestört werden können, so werden wir doch den Schwestern uns immer zugänglich zeigen müssen, und zwar nicht bloß äußerlich, sondern aufrichtig und von Herzen, was sie auch bald herausfühlen werden. Kommen sie uns auch mit ihren Anliegen nicht immer zu gelegener Zeit, so haben wir sie deshalb ja nicht abstoßend zu behandeln, sondern ihnen freundlich zu bedeuten, daß wir ihnen uns, wenn auch nicht gerade jetzt, so doch gern zu jeder Zeit zur Verfügung stellen wollen. Jedenfalls soll unsere Bequemlichkeit ihnen unsere Thür und unser Herz nicht verschließen und sie sollen sagen dürfen: „Zu unserem Pastor haben wir immer Zutritt; er hat sein Herz immer für uns offen; wir finden bei ihm für alle unsere Angelegenheiten, und zwar nicht bloß für die amtlichen, sondern auch für die privaten eine aufrichtige, warme Theilnahme; er kann weinen mit den Weinenden und sich freuen mit den Fröhlichen.“ — Doch auch dies sollen sie sagen können: „Unser Pastor ist nicht zu stolz dazu, auch von uns die Wahrheit anzunehmen, selbst dann, wenn sie ihm nicht gerade angenehm ist. Bei aller Entschiedenheit und bei aller Festigkeit seines Willen, die er uns gegenüber beobachtet, mag er doch nicht ein unfehlbarer Papst sein; ja er verträgt gern ein freimüthiges Wort, wenn's nur auch in rechter Art ihm ausgesprochen wird, wie es sich für uns gebührt.“ — Ich für meine Person würde mir wenigstens sehr sonderbar vorkommen, wenn meine Schwestern mit mir nur verkehren wollten, als mit „Sr. Hochwürden“ oder gar die Oberin mich mit „Ew. Hochwürden“ anreden wollte, wie es z. B. in jener Geschichte des Posener Diakonissen-Kalenders pro 1879 betitelt „Irrwege“, (die doch wohl dazu geschrieben sein dürfte, um dem größeren Publikum einen Einblick in ein Diakonissen-Mutterhaus zu geben,) die darin auftretende Oberin zu thun beliebt.

Doch seien wir bei aller Zugänglichkeit für unsere Schwestern sorgsam auf der Hut, uns nicht zum Ablagerungsplatz für allerlei Klatsch machen zu lassen und der Ohrenbläserei und Zuträgerei schlangenartiger Seelen Vorschub zu leisten. Die Versuchung hierzu ist groß. Wenn wir uns, wie es ja geschehen muß, besonders Seitens der vorstehenden Schwestern über die Sünde und Gebrechen der denselben untergestellten Schwestern Mittheilung machen lassen, so muß dies stets in solcher Weise geschehen, daß die berichtende Schwester das Gefühl habe, als stehe sie vor Gottes Angesicht, und von dem Bewußtsein durchdrungen sei, daß

fi Gott, dem Herrn, von jedem unnützen Wort Rechenschaft geben müsse. Andererseits liegt uns in Betreff des Gehörten Verschwiegenheit ob, sofern sich uns nicht die Pflicht aufdrängt, über dasselbe mit dem anderen Theil, den es betrifft, Rücksprache zu nehmen. Während wir aber die Verschwiegenheit nicht zur Geheimnißkrämerei machen mögen, werden wir bei der Aeußerung über Dies und Jenes, was wir gehört, wiederum eine derartige Offenheit zu beobachten haben, daß über die Quelle, aus der wir geschöpft, arge, mißtrauische und gehässige Gedanken nicht aufkommen können. —

In Summa: mit der Gerechtigkeit gegen jede einzelne Schwester sei eine warme lautere Liebe verbunden; heil. Weisheit aber, von dem heil. Geiste erbeten, muß der Regulator sein, der das Maß bestimmt, wie viel von jener oder dieser in jedem einzelnen Falle darzubieten ist.

Ganz besonderer Pflege bedürfen die auswärts stationirten Schwestern. Dieselben sind unsererseits, oder nachdem wir uns mit der Oberin in's Einvernehmen gesetzt, von dieser oder von einer anderen dazu jeweilig bestimmten älteren Schwester, die an der Erziehung und Leitung der Schwestern von Amtswegen theilhaftig ist, je nach Bedürfniß von Zeit zu Zeit zu besuchen und zu veranlassen, daß sie sich sowohl einzeln als noch gemeinsam über ihr inneres Leben offen aussprechen. So oft sich Gelegenheit bietet und es sich nach Maßgabe ihrer Berufsarbeit bewerkstelligen läßt, sind sie zum Besuche im Mutterhause auf Tage oder Wochen einzuladen. Dieses ist ihnen dann recht heimathlich zu machen, so daß sie es immermehr als ihr irdisches „Heim“ ansehen lernen und lieb gewinnen. Nach Möglichkeit müssen wir diese Gelegenheit nützen, um uns ihnen seelsorgerlich zu widmen. Besonders ersprießlich wird es sein, wenn wir ihnen die Gelegenheit bieten, an einer Feier des heil. Abendmahles Theil zu nehmen, vor welcher sie ebenso, wie die im Mutterhause stationirten Schwestern zu ermuntern sind, uns seelsorgerlich in Anspruch zu nehmen; jedoch sei dabei aller äußere Zwang und Nöthigung gänzlich vermieden. Liegt bei der einen oder der anderen Schwester ein besonderer Grund vor, so mag man sie wohl auch direkt auffordern, sich freimüthig über ihre Herzensstellung zu äußern. In Ermangelung des mündlichen Verkehrs mit den auswärtigen Schwestern ist der schriftliche sorgsam zu pflegen. Doch dürfte derselbe nicht blos auf die allgemeiner gehaltenen Circularschreiben, die gewiß recht zu empfehlen sind, zu beschränken, sondern auch durch die Correspondenz mit den einzelnen Schwestern zu unterhalten sein. Die Geburtstage der Schwestern, die Anzeige von ihrer Versetzung von einer Station auf die andere, oder sonstige bestimmte traurige oder erfreuliche Anlässe bieten hierzu mannigfache geeignete Gelegenheit. Allerdings erwächst uns hieraus, zumal bei einer größeren Schwesternschaft eine ganz erhebliche Arbeit; allein dies

darf uns von dem, was einmal nothwendig ist, nicht abhalten. Um die Arbeit zu bewältigen, lasse man lieber manches Andere, was von geringerer Bedeutung ist, ungeschwieben. Die Treue hierin wird bei den Schwestern das Vertrauen zu uns gewiß bedeutend stärken und auch sie bewegen, ihrerseits in der Correspondenz mit uns die gehörige Treue zu beobachten, die bei manchen auf andere Weise sonst kaum recht zu erzielen sein dürfte. Ueberhaupt müssen die Schwestern von uns die Ueberzeugung haben, daß wir fleißig und unverdrossen sind in unserer Arbeit. Wenngleich es keinem Diakonissen-Pastor an solcher mangeln wird, sonderlich denen nicht, die außer ihrem eigentlich geistlichen Amte noch das eines Hausvaters, Rectors oder Inspectors zu verwalten haben, so kommt es doch, abgesehen von Anderem, für den Erfolg unserer seelsorgerlichen Wirksamkeit an den Schwestern sehr darauf an, wie und mit welcher Gesinnung und Art wir arbeiten. Verlangen wir, wie wir es ja müssen, von den Schwestern, daß sie ihre Arbeit nicht blos mit Fleiß, Gewissenhaftigkeit, Ausdauer, sondern auch mit Freudigkeit verrichten, so dürfen wir bezüglich dieser Eigenschaften hinter ihnen gewiß nicht zurückstehen. Wie sauer unserem alten Menschen bisweilen auch die überhandnehmende Arbeit ankommen und wie wenig sympathisch uns gar manche Amtsgeschäfte sein mögen, dennoch hüten wir uns vor dem leidigen Seufzen und sehen wir zu, daß der „freudige Geist“ von Oben uns reichlich gegeben werde. Es dringe uns nur wirklich „die Liebe Christi!“ Achten wir unser Amt als ein unverdientes, großes Gnadengeschenk unseres Gottes, so wird es uns auch an der rechten, anhaltenden Berufsfreudigkeit nicht gebrechen. Ich habe die Ueberzeugung, daß der gnadenreiche Gott gerade uns Diakonissen-Pastoren trotz vieler Berufsschwierigkeiten, die anderen Pastoren in den Gemeinden ganz fremd bleiben, doch in unserem Amt zumal in dieser unserer Zeit so viele und bedeutende Vorzüge gewährt, daß wir Ihm beständig dafür von Herzens Grund zu danken und solchen Dank durch freudige Ausrichtung unserer Arbeit zu bethätigen alle Ursache haben. Unsere Freudigkeit wird aber auch die Freudigkeit zur Arbeit bei unseren Schwestern beleben. —

Doch daß uns unsere Freudigkeit zur Arbeit nicht zur Zersplitterung unserer Kräfte verleite! Die Versuchung hierzu ist gerade in unseren Tagen ungemein mächtig. Was treten doch an uns alles für Nothstände heran, damit wir für dieselbe Abhilfe schaffen möchten! Doch wohin würden wir gerathen, wenn wir meinen wollten, wir müßten gerade jeder derartigen Aufforderung Folge leisten? Unsere Schwestern, besonders die auf den auswärtigen Stationen, und da wiederum die in Gemeindepflegen thätigen, sind sehr oft dieser Meinung, Alles thun zu müssen, was an sie herantritt. Sie zersplittern auf diese Weise ihre Kräfte und reiben sich durch wohlgemeinte, aber unverständige Ueberarbeitung vor der Zeit auf, ohne doch etwas Gründliches und

Solides zu Stande zu bringen. Unser Warnen und Reden dagegen ist nicht selten fruchtlos. Da muß unser Wort durch unser Beispiel bekräftigt werden. Wir müssen selbst verständigerweise Maß halten in unserer Arbeit und unsere Kräfte möglichst auf den einen oder den anderen Zweig der Diakonie zu concentriren bedacht sein. „Non multa, sed multum!“ — das gilt auch hier. Nicht eine falsche Barmherzigkeit, hinter welcher sich vielleicht nichts Anderes als der Ehrgeiz und die Menschengesälligkeit oder irgend eine Lieblingsneigung oder ganz gewöhnliche, ungeistliche Arbeitslust verbergen, sondern der unbedingte Gehorsam gegen den Willen des HERRN muß die Triebfeder unseres Wirkens sein. Wir sind nicht unser selbst, sondern Knechte des HERRN und haben lediglich unserem HERRN zu gehorchen. Was darüber und darunter ist, das ist vom Uebel. Unser Heiland, der uns auch in Seinem Dienste zu Seiner Nachfolge ruft, hat gesagt: „Es ist Meine Speise, daß ich thue den Willen des, der Mich gesandt hat, und vollende Sein Werk.“ Er wird am Tage des Gerichts auch nur diejenigen in das selige Himmelreich eingehen lassen, die den Willen gethan haben Seines himmlischen Vaters. Sehr lehrreich für uns ist auch Pauli Exempel. Er hat nicht bald da, bald dort das Evangelium gepredigt, sondern nur da und nur dann, wo und wann es ihm der HERR befohlen hatte. Daher erfragen und erforschen doch auch wir immer recht gewissenhaft den Willen des HERRN bei aller unserer Amtsthätigkeit. Außer unserem Gebet und unserem Forschen in Gottes Wort werden die ordnungsmäßig gefaßten Beschlüsse unseres Anstalts-Vorstandes, soweit sie mit Gottes Wort im Einklange stehen, für uns als unzweifelhaft zu beachtende Kundgebungen des göttlichen Willens anzusehen sein, an die wir uns gebunden halten müssen. Von welcher Bedeutung dies für unsere seelsorgerliche Wirksamkeit bei unseren Schwestern werde, ist nicht schwer zu erkennen. Unter Anderem zeigen wir denselben dadurch auch, daß wir es nicht in erster Linie als unsere Aufgabe ansehen, alles Mögliche thun zu sollen, sondern vielmehr darauf Bedacht haben, daß wir selbst uns von dem HERRN erst selig machen lassen, um dann auch Anderen rechte Gehilfen zur Seligkeit werden zu können, und daß wir es als eine hohe Gnade betrachten, daß wir Ihm überhaupt dienen dürfen: ein Umstand, der von den Schwestern sowohl zu ihrem eigenen Seelenschaden, als auch zum Schaden ihrer Berufsthätigkeit leider nur zu oft ganz außer Acht gelassen wird. Die Folge davon ist innere und äußere Zuchtlosigkeit unter dem trügerischen Schein unermüdlcher Berufsthätigkeit und selbstvergeßender Hingabe an den bedürftigen und leidenden Nächsten. Das dafür ihnen überreichlich gespendete Menschenlob vergiftet ihre Seelen und macht sie innerlich hohl und faul, locker und schwankend in ihrer Stellung zu ihrem Mutterhause. Bei nur geringem Anlaß fallen sie von demselben ab oder

werden, wenn sie auch im Verbanke desselben bleiben, unzufrieden und verstimmt über die Leitung und Fürsorge, die ihnen daselbe insbesondere durch das Halten guter Zucht angedeihen läßt.

Abgehen von unserem eigenen Seelenheil thut es uns um unserer Schwestern willen Noth, daß wir uns auch in Betreff unserer Arbeit in rechter Zucht halten, unsere Kräfte nicht eigenwillig zerplittern, sondern sie auf dasjenige Thätigkeitsgebiet concentriren, welches uns von unserer vorgeetzten Obrigkeit überwiesen ist. Doch da mit unserer Arbeit ja auch unser ganzes übriges Leben aufs Engste verbunden ist und auch dieses für die unserer Seelenpflege anvertrauten Schwestern vorbildlich sein muß, so werden wir es als eine unerläßliche Pflicht erachten müssen, uns mit diesem nach Maßgabe unserer Stellung nicht minder, wie die Schwestern, unter die für unser Mutterhaus geltende Haus- und Berufs-Ordnung zu stellen, d. h. wir müssen ein Leben in fester Gebundenheit und in möglichst engem Anschluß an die Vorschriften derselben führen, uns immer vorhaltend, was sich nicht bloß für uns als Pastoren überhaupt, sondern insbesondere für uns als Diaconissen-Pastoren geziemt und schickt. Die Schwestern dürfen nicht sagen können: „Dies und Das gestattet sich wohl unser Pastor; aber uns versagt er es; — sondern das muß ihnen zur unmittelbaren Gewißheit werden, daß wir von ihnen Nichts fordern oder ihnen Nichts versagen, was wir unter denselben Verhältnissen nicht auch von uns selbst fordern oder uns selbst versagen würden. Daraus ergibt sich, daß es auch in unseren Häusern und Familien in verschiedener Hinsicht anders zugehen muß, als es nöthig wäre, wenn wir etwa in einem andren geistlichen Amte ständen. Die in einem Diaconissenhause nothwendig zu pflegende Einfachheit und Schlichtheit, Pünktlichkeit und Ordnung, Mäßigkeit und Sauberkeit wird im Pfarrhaus des Diaconissenhauses schlechterdings sich wieder spiegeln müssen. Auch in unseren Häusern und Familien muß Gottes Wort das oberste Regiment und eine gute Zucht führen. Eitlen Tand und weltförmigen Luxus, die für ein ev. Pfarrhaus sich ohne dies nicht schicken, müssen wir als Diaconissen-Pastoren von unseren Häusern erst recht fern halten, daher mit Fleiß darauf achten, daß auch unsere Frauen und Töchter, die hier vorzugsweise in Betracht kommen dürften, mit uns ganz darin einig sind. Wenn wir von diesen vielleicht auch nicht gerade zu fordern brauchen, daß sie ihre Kleider nicht aus einem andren Stoff anfertigen, als der ist, aus dem die Schwesternkleider gemacht werden, obwohl an und für sich dagegen Nichts zu sagen sein dürfte, — so dürfen unsere Frauen und Töchter doch entschieden nicht „Modedamen“ sein, sondern haben Pauli Wort vom Kleideranlegen, Haarflechten und Goldumhängen ihrerseits mit strenger Gewissenhaftigkeit zu beachten. Es ist jedenfalls ein sehr übles Ding um unsere seelsorgerliche Wirksamkeit bei unseren Schwestern, wenn wir diesen predigen, daß sie sich

sollen genügen lassen an Nahrung und Kleidung, diese Predigt aber in unserem eigenen Hause unterlassen oder für dieselbe kein offenes Ohr gefunden haben; denn wir würden dann wiederum zwar Anderen predigen, aber schließlich doch selbst verwerflich erfunden werden. Davor behüte uns Gott der Herr!

Diemeil wir aber ohne den Herrn Nichts können, so haben wir Alles mit Ihm zu thun. Unser Leben und unsere Seelsorge muß vom Gebet getragen und geweiht sein. Besonders wird die Fürbitte für unsere Schwestern von uns mit Treue geübt werden müssen. Nicht selten werden wir vielleicht gerade durch die Fürbitte die besten seelsorgerlichen Erfolge erzielen. Die Herzen der Schwestern öffnen sich unserm Wort sicherlich am Willigsten, wenn dieselben die feste Ueberzeugung haben, daß ihr Pastor in seinem Gebet ihrer allezeit fürbittend gedenkt.

Doch es sei genug. Es ist eine heilige große Aufgabe, die uns als Diakonissen-Seelsorgern gestellt ist. Fragen Sie mich, theure und verehrte Brüder! ob ich sie in den 16 Jahren meines Diakonissen-Pastorats gelöst habe, so kann ich vorerst nur mit der innigen Bitte zum Herrn antworten: „Herr, gehe nicht in's Gericht mit Deinem Knechte!“ — andererseits aber auch mit dem Bekenntniß: „Meine Brüder! ich schäze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel!“ —

Haben Sie freundliche, brüderliche Rücksicht mit dem schwachen Wort; der Herr, unser Gott, aber, dem wir dienen, wolle uns Alle vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen, damit wir je mehr und mehr tüchtig werden zu dem köstlichen Amte, das uns befohlen ist, und wir von den uns anvertrauten Seelen keine verlieren, sondern einst vor des Herrn Thron mit dankbarer Freude bekennen können: „Siehe da, ich und die Kinder, welche mir Gott gegeben hat!“ —

Breslau.

Ulbrich.